

Psychologische Kriterien in der Exegese?

Der Erfurter Neutestamentler Heinz Schürmann veröffentlichte im Patmosverlag (Düsseldorf 1968) „Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu den synoptischen Evangelien“. Der umfangreiche Sammelband (368 Seiten) bringt Aufsätze zur Traditionsgeschichte der synoptischen Überlieferung und behandelt besonders ausführlich das lukanische Sondergut sowie Fragen der lukanischen Redaktion. Der Autor widmet jeder einzelnen These einen Artikel, belegt die Aussagen ausführlich und berücksichtigt ausgiebig die bisherige Literatur. Die Art seiner Beweisführung wendet sich an einen anspruchsvollen Leserkreis. Bezeichnend für die Arbeitsweise Schürmanns ist, daß er einerseits versucht, die gewohnten Arbeitsmethoden zu erweitern, um neue Möglichkeiten der Deutung zu erschließen und daß er andererseits auf die Grundstrukturen urchristlicher Theologie hinweist. Mehrere Register erleichtern den Zugang zur Fülle der sprachlichen Beobachtungen. Damit wird das Buch zum wertvollen Handwerkszeug bei der Auslegung synoptischer Texte.

Eine besondere Bedeutung kommt der erneuten Publikation des Artikels über das „hermeneutische Hauptproblem der Verkündigung Jesu“ (1964) zu. Im ersten Teil dieses Aufsatzes vertritt Schürmann die Ansicht, daß sich die Verkündigung Jesu nicht nur als Botschaft vom nahen Ende verstehen läßt, sondern daß sie in ebenso ausgeprägter Weise Botschaft von Gott ist, von seinem Herr- und Vater-Sein. Er unterscheidet so zwei Aussagereihen, eine eschatologische und eine theologische, die in einem „gespannten Nebeneinander“ stehen. Damit stellt sich die Frage, wie beide Reihen miteinander zu vereinbaren sind. Eine Lösung dieses Problems versucht Schürmann im zweiten Teil, indem er auf allgemeine religionspsychologische Beobachtungen hinweist und speziell auf das Selbstbewußtsein Jesu reflektiert. Er erschließt als gemeinsamen Beziehungspunkt, der das Nebeneinander der Aussagereihen psychologisch verständlich macht, das „Sohnesbewußtsein“ Jesu, allerdings in der von K. Rahner umschriebenen Weise als „unthematische Grundbefindlichkeit der kreatürlichen Geistigkeit Jesu“. Dieses Ergebnis stützt Schürmann durch weitere theologische und christologische Überlegungen.

In der wissenschaftlichen Diskussion wurde vorwiegend der erste Teil des Aufsatzes beachtet, der allerdings nur frühere Arbeiten Schürmanns wieder aufgreift. Man kann dabei wohl mit Recht fragen, ob die Beschreibung (und Bezeichnung) der zwei Reihen in allem zutreffend ist. Es wird aber kaum zu bezweifeln sein, daß in der Verkündigung Jesu eine gewisse Zweipoligkeit vorliegt, ohne daß die gemeinsame Wurzel klar zutage tritt. Sehr auffallend ist jedoch der Weg, auf dem Schürmann im zweiten Teil des Aufsatzes eine Lösung des damit gegebenen Problems versucht: er arbeitet mit psychologischen Überlegungen. Eine solche Betrachtungsweise ist in der jüngeren Exegese verpönt, und das hat seine guten Gründe. Die liberale Leben-Jesu-Forschung des letzten Jahrhunderts war bestrebt, durch natürlich-psychologische Erklärung des Zusammenhangs der Taten und Schicksale Jesu einen Zugang zu dessen Persönlichkeit zu gewinnen. Das Ergebnis war eine psychologische Konstruktion, die stärkstens von philosophischen Denkschemata ihrer Zeit abhängig war.

Die Entwicklung der neutestamentlichen Wissenschaft mußte zu einer Ablehnung solcher Deutungsweise führen. Die heute bekanntesten Kritiker sind wohl Martin Kähler, Albert Schweitzer und William Wrede, die von verschiedenen Positionen ausgehend in der Kritik an der liberalen Leben-Jesu-Forschung übereinstimmten. Zu Recht wurde ihre Einstellung von den Begründern der formgeschichtlichen Methode übernommen; allerdings scheint sich in der Folgezeit die Sitte entwickelt zu haben, daß man die Ernsthaftigkeit exegetischer Bemühungen auch dadurch erweisen muß, daß man den

Anschein psychologisierender Betrachtungsweise entschieden vermeidet. Ein psychologisches Argument wird auch heute weithin als eine „Art des historischen Ratens“ (W. Wrede) empfunden. Schürmann fürchtet den Vorwurf des Psychologisierens nicht. Die anderen Artikel des Bandes zeigen ja seine Gewissenhaftigkeit bei der Prüfung der Texte. Wie er an anderer Stelle die Literarkritik in Verbindung mit formgeschichtlicher Wertung umfassend aufgreift, wie er die formgeschichtliche Methode durch Rekurs auf Ergebnisse der historisch-kritischen Betrachtungsweise auf den vorösterlichen Bereich konsequent auszudehnen sucht, so scheint er auch in dem genannten Artikel bestrebt zu sein, die Grenzen einer Forschungsrichtung zu verschieben.

In der Tat müßte es heute möglich sein, eine psychologische Argumentation wieder in die legitime exegetische Beweisführung aufzunehmen. Schon Albert Schweitzer hatte ja eine psychologische Redeweise nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern sachgemäße Kategorien gefordert, nämlich daß eine „historische Psychologie“ aus gewissen historischen Grundvoraussetzungen gewonnen werden müsse, im Falle Jesu eine „eschatologische Psychologie“. Wenn die formgeschichtliche Arbeitsweise Literaturwissenschaft und Soziologie verbindet, insofern nämlich der „Sitz im Leben“ eine soziologische Befindlichkeit meint, sind psychologische Kriterien im Grunde für die Exegese unentbehrlich. In einer redaktionsgeschichtlichen Untersuchung, die die Vereinbarkeit von Aussagen, Vorstellungselementen und Bildmotiven prüft, kommt man ohne psychologische Erklärungen nicht aus. Warum sollte man nicht auch bezüglich des historischen Jesus die Psychologie als Hilfswissenschaft aufgreifen, deren heutiger Stand das Ergebnis jüngster Entwicklung ist und in keiner Weise mit den Ansichten der Mitte des letzten Jahrhunderts auf eine Stufe gestellt werden kann?

Natürlich kann heute nicht das Ziel sein, das „Innenleben“ Jesu zu rekonstruieren. Es geht vielmehr darum, die Tragweite und genuine Bedeutung des Jesusgeschehens zu erfassen, das sich von dem Anspruch und Selbstbewußtsein Jesu nicht trennen läßt. Die vorsichtige Anwendung sorgfältig ausgewählter psychologischer Kriterien hilft dem Historiker, den Bereich der Möglichkeiten abzustecken, innerhalb dessen die Vereinbarkeit von Aussagen angenommen werden kann. In diesem Rahmen bewegen sich die Überlegungen Schürmanns. Sachlich darf wohl angemerkt werden, daß die von Schürmann angeführten Aussagen von H. Windisch und R. Otto sicher durch Ergebnisse neuerer religionspsychologischer Forschung ergänzt werden könnten.

Die Bedeutung der Arbeit Schürmanns liegt gewiß nicht nur in der Methode. Sein Lösungsvorschlag, der die Eigentümlichkeit des Gottesverhältnisses Jesu aufgreift, enthält kostbare Anregungen für die Beurteilung der Entstehung der „Sohn“-Bezeichnung. Von Vorteil ist dabei, daß er sich nicht nur auf einzelne Logien stützt, die in ihrer Authentizität stets angezweifelt werden können, sondern auf die Struktur der Gesamtverkündigung Jesu. Verbindet man ferner die eschatologische Botschaft Jesu in der Weise Schürmanns mit der Beziehung Jesu zu Gott, dann kann diese Botschaft nicht als selbständige Größe angesehen werden; sie wird innerlich von der Person Jesu abhängig. Vielleicht ließe sich von hier aus auch eine gewisse Übereinstimmung mit den Ausführungen E. Jüngels über die Basilea-Botschaft Jesu feststellen.